

Diskussionsrunde statt Pavillon

Biennale Was für die Tennisszene Wimbledon ist, ist für die Kunstszene die Biennale in Venedig. Dort trifft sich alles, was Rang und Namen hat oder zumindest dazugehören möchte. Und mittendrin findet sich der kleine, eintägige Liechtenstein-Auftritt.

Mirjam Kaiser, Venedig
mkaiser@medienhaus.li

Wie schon vor zwei Jahren organisierte das Kunstmuseum Liechtenstein ein mehrstündiges Symposium. Im Gegensatz zum letzten Auftritt fand der diesjährige Liechtenstein-Anlass mitten im Zentrum Venedigs, im Museo Correr unmittelbar am Markusplatz statt. Bereits im Vorfeld durfte sich das Kunstmuseum über zahlreiche Anmeldungen, darunter hochkarätige Vertreter aus der Museums- und Kunstwelt. Kuratiert wurde das Symposium «Art in Dataspace» vom renommierten Kurator Georg Schöllhammer, der dank seiner hervorragenden Kontakte international angesehene Podiumsteilnehmer einladen konnte.

Mini-Pavillon mit grosser Botschaft

In einem Mini-Pavillon präsentierten sich 28 der 55 Visarte-Künstler. Der Pavillon war nicht wie andere Länder-Pavillons begehbar und hausgross, sondern konnte sogar leicht übersehen werden, denn er ist nur 45 Quadratmeter gross, besteht aus einem weissen, gut transportierbaren Würfel mit einer Leinwand dazwischen, auf die Fotos von je drei Werken der Visarte-Künstler hineinprojiziert wurden: «Mit diesem Pavillon-Modell möchten wir darauf hinweisen, dass wir an der Biennale in Venedig eine physische Präsenz in einem globalen Umfeld haben möchten», erklärt Visarte-Präsidentin Lilian Hasler. Es müsse auch nicht unbedingt ein richtiger Länder-Pavillon sein, wie ihn viele Länder der Welt in den Giardini haben, sondern es könne auch lediglich eine Lagerhalle oder ein beliebiger Raum in Venedig sein. «Wir möchten aber während der ganzen Dauer der Biennale in Venedig präsent sein», so Hasler. Eine längere Anwesenheit vor Ort wäre wichtig, um sich zu vernetzen und Kontakte aufzubauen. Deshalb appelliert sie an die Regierung wie auch an Unternehmen, das Kunstschaffen in Liechtenstein stärker zu unterstützen.

Janine Köpfler begrüsst im Namen des Aussenministeriums die Gäste und brachte den Anwesen-

den das Land Liechtenstein und dessen Kunstszene etwas näher. Sie würde schon lange im Kunst- und Kulturbereich arbeiten und doch gäbe es vieles im Land, das sie noch nicht kenne. Seit 2014 präsentiert sich Liechtenstein auch an der Biennale in Venedig. Zwar klein, aber bemerkenswert gemäss dem Motto «small, smart and beautiful». «Wir sind zwar klein, aber gut vernetzt in der Welt», so die Assistentin der Aussenministerin. Umso mehr freute sie sich über den ausgebauten Anlass. Friedemann Malsch, Direktor des Kunstmuseums, leitete dann auch gleich zur Performance der Liechtensteiner Künstlerin Martina Morger und Wassili Widmer über, die die Unerträglichkeit des «Nichts-Tuns» und «Nichts-Konsumierens» in der digitalen Welt veranschaulicht. Ohne viele Worte hielten sie dem – von der Allgegenwärtigkeit der digitalen Medien geprägten – Publikum den Spiegel vor.

«Kulturelle Produkte sind bloss Daten»

Beim Hauptprogrammpunkt, dem Symposium, stand zu Beginn auch schon der Stargast des Nachmittags, Lev Manovich, auf dem Programm. Manovich ist ein führender Theoretiker der digitalen Kultur und ein Pionier in der Anwendung von Datenwissenschaften (data science) für die Analyse von zeitgenössischer Kultur. Er ist Professor für Informatik (Computer Science) in New York und hat zahlreiche Bücher zum Thema verfasst. Leider war sein Vortrag besonders akustisch kaum verständlich. Seine Mitstreiter in der ersten Diskussionsrunde zum Thema «Kunst in der Zeit der Digitalisierung», Sabine Himmelsbach vom Haus der elektronischen Künste in Basel und Kurator und Technologie Ben Vickers, versuchten dann etwas auf seine Ausführungen einzugehen. Während Manovichev die Meinung ist, dass kulturelle Produkte bloss Daten seien und deshalb alles Kunst sein muss, vertritt Vickers die Ansicht, dass immer noch Menschen hinter der Kunst stecken und daher sehr wohl zwischen Kunst und Daten unterschieden werden könne. Für genau solche Fragestellungen der Digitalisierung ist Ben Vickers auch bei



Friedemann Malsch und Janine Köpfler freuen sich über die zahlreichen Symposiumsteilnehmer.

Bild: Miro Kuzmanovic

der Serpentine Galerie in London angestellt. Als Chief Technological Officer hat er die Aufgabe, nach Methoden und Künstlern zu recherchieren, die richtungweisend im Bereich Digitalität und Kunst sind. Auch er zeichnete wie Manovich ein eher pessimistisches Bild: «Die meisten digitalen Strategien von grossen Museen haben versagt», so seine Meinung.

Künstler für Emotionen zuständig

In eine ähnliche Richtung argumentierte Geert Lovink in der zweiten Gesprächsrunde zum Thema Digitalisierung im Museumsbetrieb. Die zeitgenössische Kunst sei schon viel zu spät für die Digitalisierung, da schon seit zehn Jahren darüber diskutiert würde, wie man mit sozialen Medien umgehen soll. Die Frage sei dabei auch, ob Kunst eine Rolle spiele, wie wir uns in Zukunft or-

ganisieren. Vladimir Jeric Vlidi wies darauf hin, dass im digitalen Zeitalter vermehrt wieder Emotionen eine Rolle spielen werden, für die Künstler verantwortlich sein könnten. Die dritte Teilnehmerin in dieser Gesprächsrunde, Kuratorin Antonia Majaca, vertritt eine radikale Lösung für den Museumsbetrieb: «Wir müssen aufhören, Kunst zu machen». Es gäbe jetzt schon viel zu viel Kunst, man solle sich lieber darauf konzentrieren, die vorhandene Kunst zu reflektieren, als ständig neue zu produzieren. Die Digitalisierung könnte diesbezüglich eine Lösung darstellen. Die Aufgabe der Museen sieht sie vor allem darin, sich auf die Ursprünge der Kunst zu konzentrieren.

Im dritten Gesprächsteil zur Sichtbarkeit im digitalen Zeitalter trafen zwei unterschiedliche Philosophen aufeinander. Während die Phänomenologin Sybille Krä-

mer den Fokus auf die Errungenschaften der Digitalisierung legte, zeichnete der Marxist Bernard Stiegler ein apokalyptisches Bild und vertrat die Meinung, dass Computing (data) alles zerstört. Wenn Kunst nicht die Politik adressiert, ist es seiner Meinung nach keine Fragestellung, sondern Marketing. Aus den unterschiedlichen Vorstellungen, was Kunst leisten kann und was nicht, ergab sich zum Schluss noch eine energiegeliche Diskussion zwischen den beiden Podiumsteilnehmern, die schliesslich auch auf das Publikum überschwappte.

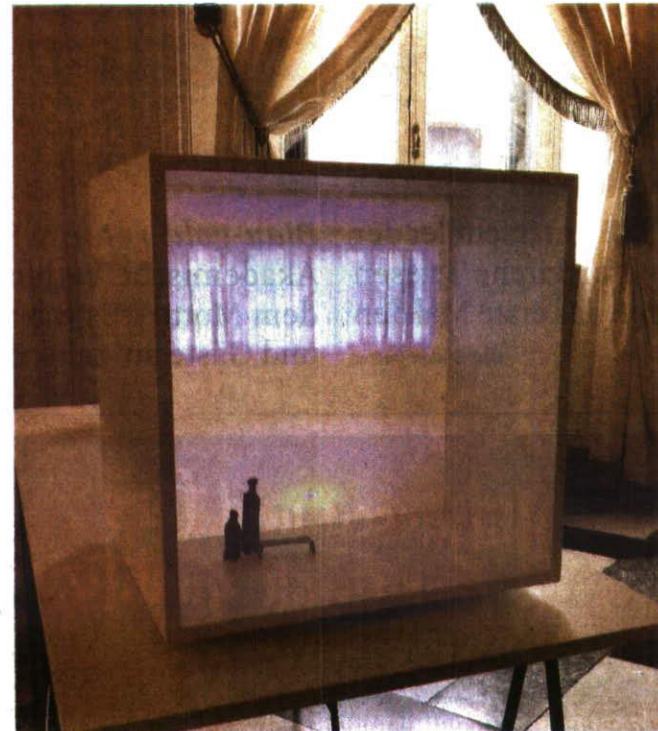
«Wichtige Kuratoren auf uns aufmerksam gemacht»

Es war sicherlich eine grosse Leistung, dass das Kunstmuseum so viele für das Kunstgeschehen relevante Personen zusammenbrachte, die Diskussionen bewegten sich allerdings auf einem sehr

hohen Niveau und entpuppten sich teilweise als ausschweifende Monologe der Experten, sodass es besonders für nicht fachkundige Personen eine Herausforderung war, den Inhalten zu folgen. Für das Team des Kunstmuseums war der Anlass jedoch trotzdem ein grosser Erfolg. «Unser Ziel, dass internationale wichtige Kuratoren auf uns aufmerksam werden, haben wir erreicht», so Appel. Und Mitorganisatorin Maria Simma doppelte nach: «Es ist toll, dass wir so viele unterschiedliche Kuratoren und Museumsdirektoren aus Taiwan, Neuseeland, New York und Amsterdam vor Ort gesehen. Auch haben alle, die nicht nach Venedig kommen konnten, im Nachhinein die Möglichkeit, sich anhand einer Niederschrift der Gesprächsrunden oder am Digitaltag im September im Kunstmuseum zu informieren.



Antonia Majaca, Vladimir Jeric Vlidi und Geert Lovink diskutierten über die Rolle von Museen in der heutigen Zeit. Bild: Miro Kuzmanovic



Der Mini-Pavillon von Visarte soll aufzeigen, dass die Künstler gerne länger an der Biennale vertreten wären. Bild: Mirjam Kaiser



Martina Morger und Wassili Widmer thematisierten die Unerträglichkeit des «Nichts-Tuns» in ihrer Performance. Bild: Miro Kuzmanovic